
Das Menschen- und das Weltbild des Pragmatismus

Zeit und Raum in einer dynamischen,
demokratie-endogenen politischen Theorie

Klaus Schubert

I.

Die Begriffe ‚Kontinuität‘ und ‚Wandel‘ suggerieren semantisch den Blick auf ein Geschehen, das außerhalb des Betrachters abläuft, das gewissermaßen von oben herab beobachtet, und bei genauem – methodisch geschultem – Hinsehen auch verstanden und erklärt werden kann. Das entspricht durchaus gängigem sozialwissenschaftlichen Wissenschafts- und Selbstverständnis. Das relevante Ganze im Blick, werden die zentralen Zusammenhänge und Wirkungen deutlich, so dass sich entsprechende Annahmen und Erklärungen generieren lassen und in der Nachfolge diskutieren, überprüfen, bestätigen oder verwerfen – also vielfältig wissenschaftlich be- und verhandeln – lassen.

Was aber, wenn das Ganze noch nicht sichtbar, noch nicht soweit fortgeschritten bzw. abgeschlossen ist, dass die Wirkungszusammenhänge empirisch analysiert und die Folgen konkret beziffert werden können? Wenn die Absicht, der Wunsch oder Ideen handlungsleitend sind? Oder, wenn aufgrund der konkreten Gegebenheiten agiert oder reagiert werden muss? Wenn also entschieden und gehandelt wird oder werden muss, obwohl weder alle Ursachen, noch die genauen Wirkungszusammenhänge, geschweige denn alle etwaigen Folgen bekannt sein können? Situationen dieser Art sind im sozialen, ökonomischen und politischen Alltag weder selten noch ungewöhnlich. Mögen Routinen auch den Großteil des Alltags bestimmen und ggf. erleichtern – immer sind auch Entscheidungen zu treffen, ist Handeln und sind Aktivitäten notwendig, deren Ende zumindest im jeweils gegebenen Moment (noch völlig) offen sind. Bedarf es zur Bestätigung noch des

Verweises auf das momentane Jahrzehnt der völlig unerwarteten Krisen: Immobilienkrise, Bankenkrise, Finanzkrise, Staatskrise, Griechenlandkrise, Flüchtlingskrise, Brexit und was noch alles kommen mag?

Aus dieser Perspektive werden Kontinuität und Wandel nicht als ‚stattfindend‘ beobachtet. Kontinuität wird vielmehr hergestellt, durch fortlaufende Bestätigung einer tragfähigen Ordnung, eine, die Verlässlichkeit und Berechenbarkeiten garantiert und zuverlässig Sicherheit produziert – oder aber, Kontinuität wird infrage gestellt, unterbrochen, abgebrochen und aufgegeben. Ebenso verhält es sich mit dem Wandel. Er wird vorangetrieben, erzeugt oder ausgehalten, weil Anpassungsprozesse (an äußere Veränderungen oder aufgrund von Krisen) notwendig werden, sich Veränderungen als nützlicher erweisen, Neu-Gestaltung und Verbesserung erfolgversprechender erscheinen. Kurz, was sich auf Abstand und in der Gesamtschau als Kontinuität und Wandel beschreiben lässt, wird in der Handlungsperspektive konkret aufrechterhalten, produziert oder abgebrochen. Immer aber entscheidet sich aus der Akteurs- und Handlungsperspektive erst im Nachhinein, ob sich die Absichten realisieren ließen bzw. die Handlungszwänge zu dem beabsichtigten Ziel geführt haben (oder eben nicht).

Im Rahmen dieser Festschrift haben diese kurzen einleitenden Bemerkungen allerdings nicht nur wissenschaftstheoretische Bedeutung. Sie verweisen vielmehr auf die beiden zentralen Komponenten des Schaffens von Rolf Heinze, der seine wissenschaftliche Arbeit nie ausschließlich als Akademiker und für Academia verrichtet, sondern immer auch aktiv, sich einmischend, gestaltend und mitgestaltend und insofern als politischer Mensch und wissenschaftlich geschulter Berater tätig ist. Jemand, der seine wissenschaftliche Expertise für die Gestaltung und vielfältige Verbesserung unseres Gemeinwesens nutzbringend einsetzt. Jemand, den ich in dieser Hinsicht immer als vorbildlich bewundere, gerade auch, weil mir diese zutiefst menschliche Eigenschaftskombination ‚erkennen und handeln‘ zumindest für den öffentlich sozialen und politischen Raum nicht in diesem generösen Maße zur Verfügung steht.

Persönliche Charakterisierungen und Bekenntnisse wie diese werden in wissenschaftlichen Beiträgen üblicherweise nicht goutiert. In Bezug auf Rolf Heinze ist dieser Tabubruch jedoch angemessen – hier hat er darüber hinaus noch eine Überleitungsfunktion. Er soll daran erinnern, dass wir in den Sozialwissenschaften den konkreten, individuellen Menschen üblicherweise nicht sehen. Andererseits gibt es jedoch sozialwissenschaftliche Ansätze, die das unmittelbare menschliche Vermögen, Handeln und Gestalten in den Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses stellen und dabei – wie ‚im echten Leben‘ – Zeit und Raum eine besondere Rolle spielen. Die Rede ist vom Pragmatismus, der zu Unrecht in den deutschen Sozialwissenschaften kaum Beachtung findet.

II.

Der Pragmatismus, insbesondere das pragmatistische Menschen- und Weltbild, ist in einem umfassenden Sinne humanistisch geprägt (für weitere Ausführungen zum Pragmatismus als alternativem Zugang zum Verständnis von Politik vgl. Schubert 2003). Das meint im klassischen Sinne einerseits, dass der Mensch das Maß aller Dinge ist – demzufolge aber andererseits er auch die Dinge nur mit seinen Maßen messen kann. Damit wird nicht nur ausgedrückt, dass wir ausschließlich in menschlich faßbaren Dimensionen denken und handeln, erkennen, Wissen erwerben und Wissen anwenden können. In einem umfassenderen Sinne ist damit auch gemeint, dass die Welt ohne den Menschen – als ‚Krönung der Schöpfung‘ – nicht existiert: „The trail of the human serpent is thus over everything“ (James 1907: 64). Ohne die Interpretationen und Interventionen des Menschen existiert die Welt schlicht nicht. Möglicherweise existiert auch danach etwas, so, wie es Zeiten gab, als noch keine Menschen existierten. Wenn letzteres als Entstehungsgeschichte durchaus interessant sein mag – ersteres interessiert dagegen kaum noch. Beides bilden jedoch lediglich Grenzfälle für jenen Zeitraum, in dem sich die Welt durch Menschen geprägt entwickelt. Dieses an den menschlichen Fähigkeiten und Potentialen, Dimensionen und Kapazitäten orientierte humane Maß ist zwar limitiert, aber prinzipiell – vor allem in zeitlicher Perspektive – veränderbar. Das heißt, die menschlichen Fähigkeiten sind in und mit dieser Welt entwicklungs- und ausbaufähig, der menschliche Verstand ist in der Lage zunehmend mehr zu erfassen und die Handlungs- und Gestaltungsfähigkeiten des Menschen nehmen im Zeitverlauf quantitativ und qualitativ zu: Immer mehr Menschen wissen und können immer mehr. Das schließt die Leistungs-, Wissens- und andere Eliten mit ein. Vor allem aber wird aus pragmatistischer Perspektive auch die breite Masse der ‚Nicht-Eliten‘ einbezogen, deren Fähigkeiten und Kenntnisse ebenfalls drastisch zugenommen haben und aufgrund differenzierter Lernprozesse weiter zunehmen werden. Für den demokratischen Individualismus des Pragmatismus ist dieser – ansonsten theoretisch wenig beachtete – ‚Masseneffekt‘ menschlicher Entwicklung wesentlich.

1 Das Menschenbild

In diesem Sinne ist das pragmatistische Menschenbild ganz offensichtlich durch jene ‚selbstverständlichen Wahrheiten‘ beeinflusst, die Thomas Jefferson bereits in der Präambel der ‚Declaration of Independence‘ von 1776 aufgeführt hat (darauf weist insbesondere der Dewey-Schüler H.M. Kallen hin; vgl. auch Marcuse 1994 [1959]). Die hier maßgeblichen ersten vier der insgesamt ‚Sieben Thesen‘ lauten:

- „1. We hold these truths to be self-evident,
 2. that all men are created equal;
 3. that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights,
 4. that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness“
- (Präambel der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776, hier zitiert nach Janda et al. 1989: 74).

Hier sollen nun nicht systematisch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der nur drei Jahre älteren französischen Erklärung der Menschenrechte herausgearbeitet werden (vgl. etwa Fraenkel 1981, insbesondere Kapitel 1 und 5). Beide argumentieren auf der Grundlage des Naturrechtes und beide verwenden die Begriffe Gleichheit und Freiheit. In der ‚Neuen Welt‘ erhalten letztere jedoch eine andere, auch für das pragmatistische Menschenbild charakteristische Bedeutung. So wird beispielsweise der Begriff ‚Gleichheit‘ in einer für die ‚alte Welt‘ kaum nachvollziehbaren Radikalität, anti-elitistisch interpretiert, ist aber allenfalls am Rande materiell konnotiert.¹ Das heißt, Gleichheitsprinzip und Individualismus gehen auf der persönlichen, psychologisch-immateriellen Ebene eine Symbiose ein, die den Stellenwert der ‚äußeren‘, materiellen Ebene drastisch reduziert. Die Grundüberzeugung, ‚that all men are created equal‘, wird in ihrer faktischen Bedeutung durch die augenfällige – aus europäischer Perspektive kaum akzeptable – materielle Ungleichheit keineswegs eingeschränkt. Im Gegenteil: angesichts der Endlichkeit menschlicher Existenz und der damit verbundenen tieferen Bedeutung der ‚selbstverständlichen Wahrheit‘ erscheint die (gemessen etwa an der peer group: übertriebene) Zurschaustellung materiellen Wohlstandes eher als individuelles Phänomen, dessen zyklischer ‚rise and decline‘ letztlich hoffnungslos bleibt. Damit ist auf das Paradox verwiesen, dass sich in einer durch und durch materialistisch (aus europäischer Sicht an ‚Äußerlichkeiten‘) orientierten Umwelt letztlich die Gleichheit des ‚created equal‘ und die Souveränität des Individuums aufgrund der ‚unalienable rights‘ in einem für das amerikanische Demokratieverständnis charakteristischen Anti-Elitismus niederschlägt. Damit wird keineswegs behauptet,

1 Im europäischen Kontext ist es dagegen gerade immer eine Elite (und oft selbsternannte Avantgarde), die sich aufgrund ihres Besser-Wissens für die Verwirklichung des – vor allem materiell definierten – Gleichheitspostulats einsetzt. Kritik an diesem elitistischen Anspruch und dieser Art elitistischer Fürsorge und Bevormundung wird heute bezeichnenderweise ausschließlich als ‚neoliberaler‘ Zeitgeist kritisiert, kaum aber als demokratietheoretisch eminent wichtiges Phänomen fortgeschrittener Massendemokratien bzw. als Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen individueller Emanzipation angesehen.

tet, daß es keine Eliten gibt. Vielmehr wird aufgrund der ‚Selbstverständlichkeit‘ Gesellschaft nicht in erster Linie vertikal, sondern horizontal und pluralistisch differenziert betrachtet. Dabei können dann materielle Unterschiede in erster Linie als ‚anders‘, aber nicht notwendigerweise als ‚höherwertig‘ interpretiert werden.

Das besondere Verständnis des Begriffes ‚Freiheit‘ wird traditionell im Gegensatz von positivem und negativem Freiheitsbegriff, der ‚Freiheit für ...‘, der Handlungsfreiheit, beziehungsweise der lediglich gedanklich-spekulativen ‚Freiheit von ...‘ festgemacht: „In America what would liberate men was not the opportunity to combat ancient and erroneous philosophic systems by modern ones, but the opportunity to bring all philosophy into the sceptical and earthly arena of daily life“ (Borstin 1958: 154). Gerade aus der Perspektive der ‚earthly arena of daily life‘ aber ist Freiheit nicht grenzenlos individualistisch oder ausschließlich utilitaristisch definierbar. Bei der individuellen Suche nach einer inhaltlich-positiven Definition der ‚Freiheit für ...‘ müssen in den eigenen Plänen vielmehr die anderen und deren Interessen immer als konkreter Faktor in die eigenen Überlegungen einbezogen werden.

In diesem Zusammenhang ist interessant, wie das Thema ‚individuelle Willensfreiheit‘ vom Mitbegründer des Pragmatismus und Psychologen William James eingebracht und pragmatistisch interpretiert wird.

Anders als im Utilitarismus und in den vertragstheoretischen Ansätzen, in denen das menschliche Sozialverhalten einer besonderen Erklärung bedarf, geht das pragmatistische Menschenbild nicht vom atomisierten Individuum aus und lässt „nicht nur die Vorstellung ursprünglich isolierter Individuen hinter sich ..., sondern auch die Einengung von Kommunikation auf eine Leistung der Koordination zu feststehenden Zwecken. Es geht vielmehr um die kollektive Kreativität bei der Konstitution idealer Werte und die individuelle Kreativität bei der ‚abduktiven‘, nicht deduktiven Spezifikation dieser Werte zu Handlungszielen“ (Joas 1989 [1980]: XIXf). Damit steht im pragmatistischen Menschenbild einerseits das sozial gebundene Individuum im Mittelpunkt, dessen Handeln immer kontextabhängig ist. Kontext wird in diesem Zusammenhang so interpretiert, dass das Individuum immer ‚mit‘, ‚gegen‘ oder im gezielten ‚Abstand‘² zu anderen Individuen, der sonstigen Umwelt und – ein Spezifikum des Pragmatismus – auch gegenüber seinen eigenen (früheren und möglicherweise zukünftigen) Handlungen steht.³

2 Die Analogie zu Hirschmans Trias ‚Exit, Voice and Loyalty‘ ist beabsichtigt.

3 Der Einfluss des Mead’schen Konzepts der Intersubjektivität wird hier deutlich.

Andererseits ist das pragmatistische Handeln auf das Innovative⁴ und Zusätzliche⁵ gerichtet, dem zwar individuelle Leistungen zugrunde liegen, das immer aber mit ‚über-individuellen‘ Konsequenzen verbunden ist.

Gerade das aufeinander Angewiesensein prägt das pragmatistische Freiheits- und Demokratieverständnis: „Dies Individuum ist nicht Gemeinschaftsfeindlich, wie man unter dem alten Denkwang denkt: je mehr Individuum um so weniger Gesellschaft. ... Allerdings ist ein wesentliches Element in jedem Individualismus die Abwehr der Horde“ (Marcuse 1994 [1959]: 74). Hier konvergiert der demokratische Individualismus der Pragmatisten mit einer zentralen Institution amerikanischen Verfassungsdenkens: dem Schutz der Minderheiten, „... die schmalste ist das Individuum“ (ebd: 74).

Für das Menschenbild des Pragmatismus sind Gleichheit und Freiheit also selbstverständliche und notwendige Voraussetzungen. Das Spezifische ist jedoch die Interpretation des ‚pursuit of happiness‘. Was in der Unabhängigkeitserklärung von 1776 bereits als ein selbstverständliches Recht – wie Jefferson es nannte „an expression of the American mind“⁶ – bezeichnet wurde, wird im pluralistisch offenen Weltbild des Pragmatismus – gut einhundert Jahre später – als philosophisch-praktische Möglichkeit erkannt: Das menschliche Streben nach Glück. Hier bedeutet das dann zweierlei: Erstens, dass es Möglichkeiten gibt, etwas faktisch zu verändern und reale Zufälle, in denen etwas geändert werden kann. Und, zweitens, dass sich in und mit diesen (Ver-)Änderungen Optionen eröffnen, etwas zum Besseren (aber auch zum Schlechteren) zu bewegen. Damit ist gemeint, dass der Mensch selbst dazu beitragen kann, im gegebenen Fall die Möglichkeiten und Zufälle – in der Regel zum Besseren – zu nutzen. Das ‚pursuit of happiness‘ ist damit wesentlich mehr als eine Option. Einmal als Möglichkeit erkannt, wird ‚Handeln, das zum Besseren führt‘ zur menschlichen Verantwortung. Die Unterlassung dagegen, das heißt die Option „to take a moral holiday“ (James 1907: 74), beteiligt an der Schuld, wenn etwas nicht zum Besseren gewendet wurde.

Die Veränderungs- und Verbesserungsmöglichkeiten, über die Menschen verfügen, sind aber nicht auf Glücks- und Zufälle beschränkt, sondern lassen sich durch den Einsatz von Arbeit und Zeit auch herstellen und durch das Akkumulieren von Wissen schaffen. Damit ist ein zentrales erkenntnistheoretisches Element

4 Das Hans Joas im eben angeführten Zitat als ‚kreativ‘ und in Anlehnung an Peirce ‚abduktiv‘ bezeichnet.

5 Damit ist auf J. Deweys sog. denotative Methode der ‚Bedeutungsanreicherung‘ verwiesen.

6 Jefferson (1892-1899)

des Pragmatismus angesprochen: „Die Dinge sind nicht, sie werden“⁷. Das heißt, dass die Dinge so, wie sie sind, zwar bestimmte Eigenschaften von sich aus *haben*. Dadurch aber, dass es Menschen möglich ist mehr über sie zu erfahren und sie voluntaristisch – und in vielfachen Zusammenhängen – nutzen zu können, eröffnet sich die Möglichkeit, sie mit zunehmend mehr Bedeutung *anzureichern*⁸. In diesem Motiv wird das spezifische Menschenbild des Pragmatismus besonders deutlich: Die Möglichkeit des Menschen, aus dem Gegebenen quantitativ gesehen mehr, insbesondere aber auch qualitativ gesehen besseres zu machen. Ludwig Marcuse nennt das (etwas altertümlich, aber zutreffend) „ausladendes Individuum“ (Marcuse 1994 [1959]: 74).

Das pragmatistische Menschenbild beginnt also nicht bei einem wie auch immer gearteten – und notwendigerweise idealistischen – Naturzustand, sondern damit, dass Individuen immer in bereits bestehende soziale, politische und ökonomische Bedingungen hinein geboren werden. Diese jeweils konkreten Bedingungen sind Ausgangspunkt der individuellen Entwicklung und der individuellen Handlungsmöglichkeiten.

Aus dem hier skizzierten Menschenbild ergibt sich – in der Realität – eine gewisse ‚skeptische Offenheit‘ (vgl. hierzu Horster 1991), wie sie durch die Mischung aus vor-aufklärerischer Unbefangenheit und praktischem Möglichkeitssinn für das Denken der ‚Neuen Welt‘ nicht unüblich ist (vgl. Vollrath 1987). Niemand sollte von sich behaupten, dass es nur eine Art der Erkenntnis gibt. Mehr noch, warum sollten nur Menschen zur Erkenntnis fähig sein und unsere – menschliche – Art der Erkenntnis die allein gültige sein. William James hat hier eine sehr pointierte Meinung geäußert: „I firmly disbelieve, myself, that our human experience is the highest form of experience extant in the universe. I believe rather that we stand in much the same relation to the whole of the universe as our canine and feline pets do to the whole of human life. They inhabit our drawing-rooms and libraries. They take part in scenes of whose significance they have no inkling. They are merely tangent to curves of history the beginnings and ends and forms of which pass wholly beyond their ken. So we are tangent to the wider life of things“ (James 1907: 300).

7 Cramer (1993: 25) verweist ebenfalls hierauf: „Für Aristoteles steht nicht das Sein, sondern das Werden im Mittelpunkt der Betrachtungen, die Veränderungen.“

8 Der Begriff der Bedeutungsanreicherung wird von J. Dewey eingeführt (vgl.: ders. 1925)

2 Das Weltbild

Aus pragmatistischer Sicht steht uns die konkrete Welt, die Welt, in der wir leben, nicht äußerlich oder fremd gegenüber, sondern ist vielmehr Ausgangs- und Bezugspunkt aller menschlichen Existenz und allen menschlichen Handelns. Aus dieser Sicht ist die Welt pluralistisch und immer gerade das, was wir – faktisch und gedanklich – von ihr erfahren und fassen können. Sie ist per se weder sympathisch noch gefährlich – die Vorstellung eines ‚per se‘ selbst ist unhaltbar (oder zumindest irrelevant): Der Mensch ist nicht in eine an sich fertige Welt gesetzt worden, sondern Teil der Entwicklung dieser Welt bis jetzt. Die Schöpfung – wenn an einem Schöpfungsakt festgehalten wird – ist Ausgangspunkt einer in die Zukunft hinein offenen Entwicklung. Sie ist nicht ‚am siebten Tage‘ ein-für-alles-mal vollendet und abgeschlossen, so dass sie von der ‚Krone der Schöpfung‘ – gewissermaßen vom Zuschauerrang aus – nur noch begutachtet oder mehr oder weniger kontemplativ ‚geschaut‘ werden kann. Kontemplation ist eine Möglichkeit in und mit dieser Welt zu leben. Sollte Kontemplation zum völligen Verzicht auf Einmischung, Nutzung und Gestaltung führen, muss dies als individuelle Entscheidung akzeptiert werden. Es gibt jedoch keinen Grund, eine menschliche Fähigkeit – Kontemplation und Denken – gegen eine andere – Aktivität und Handeln – auszuspielen. Pragmatisch gesehen ergibt das auch insofern keinen Sinn, als beide Teil eines Kontinuums sind, das heißt, dass Denken – definiert als Handlungsverzögerung – als Teil eines umfassenden Handlungsbegriffes zu verstehen ist (vgl. den pragmatischen Handlungsbegriff etwa bei Joas 1992).

Für die Spezies Mensch ist die Welt also konstitutiver Bestandteil der eigenen Existenz. Ebenso wie die Welt nicht ohne Menschen denkbar ist (siehe oben), ist diese eben auch nicht theoretisch ‚wegzudenken‘. Es gibt keine Möglichkeit, sich gedanklich von ihr zu distanzieren. Sie ist der konkrete Ausgangspunkt und bietet das konkrete Ausgangsmaterial für unser Denken und Handeln und sie stellt die Basis für unser Gestalten und Hoffen. Die pragmatistische Welt ist jedoch nie – allenfalls als Hypothese – ein abgeschlossenes Ganzes. Sie ist faktisch immer nur insofern ‚eins‘ wie es gelingt, sie als ‚eins‘ zu erfahren, wie es gelingt, konkrete Verbindungen zwischen all den tatsächlich erfahrbaren Details herzustellen beziehungsweise wie es gelingt, konkrete Zusammenhänge zu (re-)konstruieren.

Vor diesem Hintergrund, das heißt die unüberschaubare Vielfalt der Welt als Ausgangsmaterial genommen, ist es möglich, konkrete menschliche Ordnungen in diese Welt zu legen. Hierbei übt die Idee der Einheit eine wichtige Leitfunktion aus. „Einheit ist ein gesellschaftliches Bedürfnis und ein philosophischer Traum. Als Bedürfnis bezieht sich Einheit kritisch auf die Erfahrung der Partikularität und der zunehmenden Komplexität gesellschaftlicher Strukturen, als Traum auf

die Idee einer Einheit der Welt, die sich in der Einheit unseres Wissens und Könnens Ausdruck verschaffen soll. Unüberschaubare Strukturen sollen zu geordneter Endlichkeit geführt, das Komplexe soll einfach werden“ (Mittelstraß 1991: 13). Einheit ist insofern nicht Ausgangspunkt, sondern Zielgröße menschlicher Ordnungsleistungen. Mittelstraß spricht in diesem Zusammenhang von „einer theoretisch festgehaltenen Idee, [die] sich ... vor allem praktisch, das heißt in konkreten Problemzusammenhängen artikuliert“. Das bedeutet aber, dass „Einheit ... heute weniger ein philosophischer Traum [ist] als ein praktisch und theoretisch orientierter Problemtitel“ (ebd.: 13f.). Interessanterweise trägt Mittelstraß' Resümee pragmatistische Züge: „Einheit ... ist ..., wenn denn Wissenschaft nicht bloß ein Spiel, sondern die Lösung sowohl wissenschaftsinterner, als auch wissenschaftsexterner Probleme ist, die immer weniger fachlichen oder disziplinären Gewohnheiten folgen, die eigentliche Herausforderung und die Zukunft der Wissenschaft“ (ebd.: 25f.). Pragmatistisch interpretiert kann damit aber nicht etwa absolute, immerwährende Einheit gemeint sein. Das Bedürfnis nach Einheit muss vielmehr als Bedürfnis nach aktueller – aber immer prekärer – Einheit in Raum und Zeit interpretiert werden. Diese ist allerdings mit dem Bemühen verbunden, die gegebenen Unsicherheiten und die faktische Endlichkeit zu überwinden, das heißt, Macht über die (Um-)Welt zu gewinnen, sie zu kontrollieren.

Gerade weil die konkrete Welt durch unüberschaubare Vielfalt und Prozesshaftigkeit gekennzeichnet ist, geht das pragmatistische Weltbild davon aus, dass Einheit und Ordnung für das Individuum zentrale Orientierungsgrößen sind. Den Dimensionen Zeit und Raum (beziehungsweise Ort) kommt dabei zentrale strukturierende Funktion zu.⁹ Beide spielen aber auch im pragmatistischen Menschenbild eine zentrale Rolle. Hier wird nicht die Frage aufgeworfen, was der Mensch eigentlich ist, sondern vielmehr verwiesen auf die konkret gegebene Umwelt, ohne deren Beachtung keine Angaben zum Menschenbild gemacht werden können. Konkrete Menschen (also nicht ‚der Mensch an sich‘) müssen sich immer in konkreten Situationen orientieren, verhalten und behaupten. Die pragmatistische Funktion der Erkenntnis ist die Selbstbehauptung; besser: die pragmatistische Funktion des Wissens ist die Selbstbehauptung in konkreten, spezifischen Umwelten. Entsprechend sind aber auch die Beziehungen, die Menschen – zu anderen Menschen beziehungsweise zu ihrer Umwelt – anstreben, zu denen sie fähig sind und die sie unterhalten, rein äußerlicher Natur. Das heißt, es sind die, die unter allen – prinzipiell möglichen – jeweils konkretisiert werden. Damit wird deutlich,

9 Vgl. Pfetsch 1995. An der Notwendigkeit eines raumzeitlichen Bezugs kommen selbst die virtuellen Welten des Internet nicht vorbei. Das Medium demonstriert lediglich in radikaler Form die mögliche Vielfalt von raumzeitlichen Bezügen.

dass es neben den realisierten, faktischen, immer auch potentielle, wünschenswerte Beziehungen gibt und diese – als gegebenenfalls realisierbare Möglichkeiten – Teil der Realität sind.

Diese Sichtweise ist eine Spezifizierung der generellen Vorstellung, dass nämlich neben dem ‚Faktischen‘ immer auch das ‚Mögliche‘ – als Alternative, als Wunsch oder Vision – existiert. Die Vorstellung beziehungsweise das Ideal ist damit nicht Teil eines ‚irrealen‘ Gegenentwurfes, einer Utopie¹⁰ oder einer vollständigen anderen Welt, sondern ein – im Prinzip möglicher – Teil der existierenden pluralistisch verfaßten Welt: Vielleicht nur noch nicht realisiert oder eben noch nicht realisierbar; aber bereits denkbar und damit mögliches Ziel von konkreten Bestrebungen und Absichten. Vielleicht bereits in der Lage – im Rahmen der ansonsten unendlichen Möglichkeiten – individuellen Handlungen eine gewisse Orientierung zu bieten. Mit anderen Worten: Die bipolare, statische Vorstellung, dass es nämlich diese eine, singuläre Welt gibt, der ein Reich unerreichbarer Träume, Utopien und Idealvorstellungen entgegensteht, wird zugunsten eines Kontinuums aufgegeben, das vom bereits Realisierten, Gegebenen zum noch zu Realisierenden, Möglichen verläuft. Es ist leicht ersichtlich, dass dieser Konzeption das gängige, zeitliche Kontinuum zugrundeliegt, in welchem zwischen Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem unterschieden wird.

Dieses Kontinuum konstituiert strukturierte Handlungen, das heißt Handlungen, die einerseits nach ‚hinten‘, als Vergangenes, abgeschlossen sein können und andererseits Handlungen, die nach ‚vorn‘, in die Zukunft gerichtet, offen sein können, aber Gegenwärtiges und Zukünftiges nie voraussetzungslos werden lassen. Entsprechend argumentiert Ludwig Marcuse, dass der pragmatische Pluralismus nicht nur eine Entgegensetzung zum Monismus ist, sondern durch die Öffnung auf das Mögliche, Neue, ein dynamisches Element schafft, das eine Entgegensetzung zum (zeitlos) Ewigen darstellt. Der pragmatische Pluralismus bildet insofern zwar die Antithese zum Monismus, aber erst das dynamische Element des ‚Neuen‘ und Möglichen löst die Antithese auf (Marcuse 1994 [1959]: 87). Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, die Raum-Zeit-Dimension näher zu betrachten.

Zeit und Raum

„Die räumlich-zeitliche Lagerung von Handeln wurde in der politischen Theoriegeschichte implizit immer mitgedacht; sie hat sich in der Zeit von mehr statisch vertikalen zu dynamisch horizontalen Modellen verändert und ist heute bei enger werdenden Räumen und bei akzelerierter Zeitempfindung zu einem wichtigen Thema auch der modernen politischen Theorie geworden“ (Pfetsch 1995: 51).

10 Wörtlich: ‚ohne Ort‘.

Wenn mit dem Faktor Raum im Wesentlichen die Ressource Land gemeint ist und mit dem Faktor Zeit vor allem die (historisierende) Einteilung in verschiedene politische Epochen oder politisch-ökonomische Entwicklungsstufen, mag diese Feststellung von F.R. Pfetsch tentativ richtig sein. Die Faktoren Zeit und Raum als Strukturelemente eines offenen, auf die Gestaltung der Zukunft gerichteten und insofern politischen Handelns, spielen in politikwissenschaftlich-theoretischen Konzeptionen bisher praktisch keine Rolle.¹¹ Politisch-theoretisch geht dagegen der Faktor Zeit üblicherweise in dem – von realer Zeit abstrahierenden – Begriff der ‚Kausalität‘ auf, der Faktor Raum fließt ggf. in den abstrakten Begriff ‚Größe‘ ein. Im Folgenden soll die pragmatistische Perspektive und der mögliche Nutzen für ein dynamisches Verständnis politischer Theorie eruiert werden.

3 Zeit

Das pragmatistische Denken entstand unter dem zwingenden Einfluss der Evolutionstheorie; die Keimzelle des Pragmatismus, der Metaphysical Club in Boston, wurde ja gerade zur Diskussion und wissenschaftlichen Adaption der revolutionären Erkenntnisse Darwins gegründet. Ein zentrales Resultat dieses Einflusses ist die strikt temporale, prozessuale Orientierung des Pragmatismus, die sich in dem Grundsatz widerspiegelt, dass die Welt nicht ist, sondern wird (vgl. Kapitel 2 in James 1909). Diese Perspektive ist nicht nur pragmatistische Hypothese, sondern auch Schnittstelle zur modernen Zeittheorie.

Der Faktor Zeit ist schon bei C.S. Peirce und W. James Gegenstand vielfacher Erörterungen.¹² Letzterer entwickelte bereits in seinen ‚Principles of Psychology‘ eine wahrnehmungspsychologisch fundierte Zeittheorie. Strikt erfahrungswissenschaftlich orientiert veranschaulicht er die menschliche Fähigkeit, Zeit als prozessuale Größe und als Zeitspanne wahrzunehmen: „If the present thought is of ABCDEFG, the next one will be of BCDEFGH, and the one after that of CDEF-GHI – the lingerings of the past dropping successively away, and the incomings of the future making up the loss. These lingerings of old objects, these incomings

-
- 11 Pfetsch belegt die Feststellung mit Beispielen aus der internationalen Politik. Auf die verwaltungswissenschaftliche Bedeutung etwa von Planung und Entwicklung sei hier nur verwiesen – auf die politikwissenschaftliche Theoriebildung haben diese, i.d.R. praxisbezogenen Erkenntnisse jedoch keinen Einfluss ausüben können.
 - 12 Mit diesem Thema, insbesondere der Zeit als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft von Ideen, beschäftigt sich Peirce z.B. in dem 1892 erschienen Aufsatz „The Law of Mind“; allgemeiner zu Zeit und Raum aus pragmatistischer Sicht vgl. Kapitel 3 A in Ayer 1968.

of new, are the germs of memory and expectation, the retrospective and the prospective sense of time. They give that continuity to consciousness without which it could not be called a stream“ (James 1890: 606f.). In dem solchermaßen strukturierten (Zeit-)Fluss wird deutlich, dass die jeweils gegenwärtige Situation nicht als präziser Zeitpunkt, sondern als (Wahrnehmungs-, Aufmerksamkeits- beziehungsweise) Zeitspanne und als kontinuierliche Zeit-Passage betrachtet werden muss.¹³ Diese, von James als „specious present“¹⁴ bezeichnete ‚aktuelle Gegenwart‘, ist also von einer fließenden Dauer, aus der heraus jeweils (gewissermaßen nach hinten:) die Vergangenheit und (sozusagen nach vorn:) die Zukunft abgegrenzt werden kann. In dieser Konzeption liegt ein wesentlicher Aspekt pragmatistischen Zeitverständnisses: Zeit wird nicht als Intervall zwischen einem Anfang und einem Ende definiert, sondern als Fluss oder Passage von Intervallen, aus denen heraus es Menschen dann jeweils möglich ist, ein Vorher oder Nachher wahrzunehmen beziehungsweise zu definieren.

Diese Zeitkonzeption wird von G.H. Mead generalisiert. Im Mittelpunkt seiner Zeittheorie steht ebenfalls der Begriff ‚specious present/aktuelle Gegenwart‘. Dieser meint hier die gegebene, unmittelbare und unproblematische, sich ständig im Fluss befindliche Welt: „the world that is there is a temporal world, i.e., ... that the world is ... continually ceasing to be as it passes into the world of the following moment“ (Mead 1938: 64). Das Jamessche Modell der sich überlappenden (Aufmerksamkeits-)Spannen, wiederholt sich hier als fließender Übergang von einer zur anderen und jeder weiteren Gegenwart. Allerdings, dieser Prozess „of one present into another ... does not itself involve a temporal order, though it does involve change“ (ebd: 638). Das heißt, dass die ‚aktuelle Gegenwart‘ zwar als Abfolge von Zeitspannen gedacht werden muss, die sich im Fluss durchaus ändern kann. Jedoch wird dieses Kontinuum erst durch eine zeitliche Ordnung erfahrbar. Diese zeitliche Ordnung entsteht beziehungsweise wird erst dadurch erfahrbar, dass der Fluss gehemmt wird und die Diskontinuität die Aufmerksamkeit auf das Kontinuum lenkt: Der ungestörte Handlungsfluss der Routinen, des habitualisierten Verhaltens und der mechanischen Verrichtungen entspricht der Struktur der ‚aktuellen Gegenwart‘. Ebenso wie erst die Unterbrechung des kontinuierlichen Zeitflusses diesen als Strukturelement erfahrbar werden lässt, werden erst durch das Auftreten von Problemen die (Handlungs-)Routinen sichtbar und ergibt sich erst in der Unterbrechung die Chance zum Eingreifen, Verändern und Verbessern.

Dieser pragmatistische Ansatz ist erstaunlich aktuell. Die neuere zeittheoretische Forschung operiert ebenfalls mit zwei Zeitdimensionen, die mit den eben-

13 Entsprechend besteht das Kontinuum nicht als Aneinanderreihung von Zeitpunkten.

14 James übernimmt den Begriff von E.R. Clay; vgl. James 1890: 609.

genannten zunächst vergleichbar sind.¹⁵ Dies ist erstens die vergängliche geschichtliche beziehungsweise irreversible Zeit t_i , der Zeitpfeil, wie er sich aus dem kontinuierlichen Ablauf von Zeit(-passagen) ergibt und sich z.B. an fortschreitenden Alterungsprozessen veranschaulichen lässt. Zweitens ist dies die zyklische, reversible Zeit t_r , die sich z.B. anhand von Uhr-, Tages- oder Jahreszeiten verdeutlichen lässt; eine Zeit, die sich ständig wiederholt, gewissermaßen rückkoppelt und insofern verlässliche Strukturen und Ordnungen schafft. Nichts menschlich Erfahrbares ist denkbar ohne den Faktor Zeit, das heißt „[z]war können wir die Zeit ohne Matrix von Prozessen nicht erfassen, aber in der Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt: die Zeit ist Matrix der Prozesse...“ (Cramer/Kaempfer 1990: 0 Uhr 24). Das Verhältnis der beiden Zeitstrukturen zueinander ist insofern komplementär, aber nicht gleichgewichtig. So erzeugt zwar die zyklische reversible Zeit mittels immer wiederkehrender Prozesse Ordnung, Sicherheit und Stabilität. „Sie sorgt für die Erhaltung/Selbsterhaltung der Systeme, sei es auf physikalischer, biologischer oder psychologisch-soziologischer Ebene“ (ebd: 0 Uhr 40). In dieser Verlaufsform, dem Zyklus des immer gleichen, würde sich nichts eigentlich ändern, gäbe es nicht auch die fortschreitende, irreversible Zeit: „In jedem reversiblen Zeitkreis sind irreversible Anteile enthalten, die früher oder später zu einer nicht aufhebbaren, einer irreversiblen Änderung führen“ (Cramer 1996: 246) und: „Ein Faktor t_i bleibt auch den stabilsten Systemen eingeschrieben, ... infinitesimale Abweichungen sind nicht die Ausnahme sondern die Regel“ (ebd: 65; vgl. auch ebd: 104f.). Obwohl also „der zyklische Zeitmodus ... nur idealiter, nicht realiter vor[kommt], ... steckt dieses ‚Ideal‘ ... hinter dem Zeitbegriff von Newton ... bis Einstein. Es beherrscht unsere gesamte Lebenswelt, insbesondere die Technokultur“ (Cramer/Kaempfer 1990: 0 Uhr 24). Insbesondere „die moderne Naturwissenschaft beruht im Grunde noch immer auf der platonischen Aufteilung der Welt in Zeitlosigkeit und Zeit“ (Cramer 1996: 23). Das Ungleichgewicht zwischen den beiden Verlaufsformen der Zeit kommt also dadurch zum Ausdruck, dass die zyklische Zeit zwar Stabilität und Ordnung suggeriert, die fortschreitende Zeit jedoch irreversible Bedingungen schafft: „Alles, was uns als statisch erscheint, alle Ruhe- oder Haltepunkte, alle ‚Strukturen‘ sind in Wirklichkeit nur Stadien, Durchgangsstadien: sie sind insofern Täuschungen“¹⁶.

Im Mittelpunkt der neueren Zeittheorie steht also die fortschreitende, geschichtliche Zeit, in der, ausgehend von der jeweiligen Gegenwart, zwar Vergangenheit

15 Vgl. hierzu grundlegend Kaempfer 1991; Grundlagentexte zur modernen Zeittheorie bieten Zimmerli/Sandbothe 1993.

16 „Mit Sicherheit behaupten läßt sich nur, daß der Kosmos Prozessform hat“ (Cramer/Kaempfer 1990: 6 Uhr 10; Hervorhebung im Original).

und Zukunft abgegrenzt werden können, der gesamte zeitliche Prozeß jedoch nicht überschaubar ist. So ist zwar die Vergangenheit bekannt und lässt sich (bis zu einem gewissen Grad) beschreiben, die Zukunft jedoch „können wir nicht kennen, weil die Zeit ... irreversibel, unwiederholbar und ... damit unvoraussagbar ist“ (Cramer/Kaempfer 1990: 6 Uhr 10, Hervorhebung im Original). Mit diesen Erkenntnissen schließt die neuere Zeittheorie in dreierlei Hinsicht an die pragmatische Perspektive an. Erstens rekapituliert sie jenes pragmatistische Kernelement, das die Welt als prozessual offen, werdend beziehungsweise emergent und sich entwickelnd konzipiert. Sie kommt zweitens zu vergleichbaren wahrheitstheoretischen Schlussfolgerungen, wie sie (zumindest von einigen) Pragmatisten gehalten werden: Da eine durch die eben beschriebenen Zeitstrukturen bestimmte Welt ihre „eigene Zukunft nicht kennt, ... müsste das Rückwirkungen auf den Wahrheitsbegriff haben. Die Wahrheit ließe sich dann ihrerseits nur als Prozess formulieren, ‚der seine eigene Zukunft nicht kennt‘, sie bliebe unabgeschlossen, ja nach menschlichem Ermessen nicht abschließbar“ (Cramer/Kaempfer 1990: 18 Uhr 12). Drittens schließlich verweist die neuere Zeittheorie auf eine Frage, mit der sich die Pragmatisten ausführlich beschäftigt haben: „Naturwissenschaftliche Forschung hat ... seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ... zunehmend damit begonnen, die Welt als Prozess aufzufassen. Prototypisch hierfür stehen die Darwinsche Evolutionslehre... Dabei ist die Wissenschaft im wesentlichen ‚phänomenologisch‘ vorgegangen. Erst in allerjüngster Zeit wagt man sich an die Frage heran: Wie und wodurch entsteht Neues?“ (ebd: 22 Uhr 15; Hervorhebung im Original).

Eine spezifisch pragmatistische Antwort auf diese Frage formuliert bereits G.H. Mead mittels des Begriffes ‚Emergenz‘. Aus dessen Sicht und pragmatistisch interpretiert stellt sich die Evolution als ein kontinuierlicher Prozess stetig neu entstehender Fragen, Probleme, (Entwicklungs- und Gestaltungs-) Hemmnisse dar, die ebenso kontinuierlich gelöst, abgearbeitet und eben auch zu innovativen Veränderungen genutzt werden können. Mit anderen Worten, gerade das Spannungsfeld von Kontinuität und Hemmung bietet jenen Spielraum, der das Neue, Innovative, in der Terminologie Meads: das ‚Emergente‘, ermöglicht.¹⁷ Teil dieses Spannungsfeldes ist der spezifische pragmatistische Zeitbegriff.

Pragmatistisch gesehen ist das Spannungsverhältnis zwischen Kontinuität und Hemmung immer ein reales Problem, das sich in einem realen Zeitraum, der Gegenwart, stellt. Reale, gegenwärtige Probleme ergeben sich daraus, dass die pluralistisch-pragmatistische Welt kontinuierlich eine Vielzahl von Möglichkeiten, Risiken und Zufällen bereithält, die – immer dann, wenn sie den bisherigen Fluss

17 Die Gegenwart als Passage, in der der Strom der Erfahrung bis zu einem gewissen Grade manipuliert werden kann, thematisiert auch Schneider 1973: 83.

der Ereignisse hemmen – ‚eingepasst‘, an die bisherigen Erfahrungen und Entwicklungen ‚angepasst‘ werden müssen. Es müssen also zwei Typen unterschieden werden, der kontinuierliche und der unterbrochene ‚Ereignisstrom‘. Analog zur neueren Zeittheorie werden wir auf den ersten, ungehemmten, reibungslosen ‚Lauf der Dinge‘ in der Regel erst dann aufmerksam, wenn Probleme, Hemmungen, Unvorhergesehenes tatsächlich auftreten. ‚In der Regel‘ heißt, dass wir uns zwar auch retrospektiv und antizipativ mit allen möglichen Arten von Kontinuitätsproblemen beschäftigen und damit Wissen akkumulieren und für Lernprozesse bereithalten können. Relevant werden diese ‚abstrakten‘ und ‚theoretischen‘ Erfahrungen aber erst dann, wenn es gelingt, diese in konkrete Handlungssituationen einfließen zu lassen.

Die ‚Verarbeitung‘ von Diskontinuitäten und Kontingenzen besteht aber nicht nur darin, das entstehende Neue – das heißt Elemente der Zukunft – in das bisherige Kontinuum einzupassen. Da mit der kontingenten Situation tatsächlich Neues, bisher Unbekanntes entsteht, ist es immer auch notwendig, aus dieser neuen Perspektive heraus das Vergangene neu zu bewerten. Damit hat das Jamessche ‚Werden‘ und die Meadsche ‚Emergenz‘ einen konkreten Ort, die jeweilige Gegenwart, deren zentrale Funktion die Herstellung einer – durch menschliches Handeln mit zu beeinflussenden – Kontinuität ist.

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, daß dem Begriff ‚Gegenwart‘ aus pragmatistischer Sicht ein zentraler Stellenwert zukommt – denn nur die Gegenwart ist auch konkret gestaltbar. Allerdings lehnt Mead die Vorstellung einer endgültigen, von der Gegenwart unabhängigen Vergangenheit ab: Er „hält einem solchen Verständnis die Beobachtung entgegen, dass mit dem Auftauchen neuer Erfahrungen in der Gegenwart die Notwendigkeit zu einer Rekonstruktion der Vergangenheiten entsteht, Vergangenheiten mithin widerruflich sind. Der Bedarf, Kontinuität durch dauernde Umgestaltung der Geschichte zu bewahren, ist ein Spezifikum der Neuzeit und ist insbesondere dem wissenschaftlichen Fortschritt zuzurechnen. Das antike und mittelalterliche Denken fand seine Kontinuität hingegen in Vorstellungen einer unveränderbaren Ordnung“ (Wenzel 1990: 123).

Die Argumentation der pragmatistischen Zeittheorie Meads erfolgt hier analog zur o.a. Allgemeinen Zeittheorie: „Dass Vergangenheiten widerrufliche sind, ist nur ein scheinbarer Widerspruch zu ihrer Unwiderrufbarkeit. Vergangenheit ist beides: revidierbar und irreversibel“ (ebd.). Mit der Emergenz des Neuen ergibt sich: „[T]he earlier pasts out of which it emerged as something which did not involve it, are taken up into a more comprehensive past that does lead up to it. Now what this amounts to is that whatever does happen, even the emergent, happens under determining conditions – especially, from the standpoint of the exact sciences, under spatio-temporal conditions which lead to deducible conclusions as to what

will happen within certain limits, but also under determining conditions of a qualitative sort whose assurances lie within probability only – but that these conditions never determine completely the ‘what it is’ that will happen“ (Mead 1932: 14f.).

Damit wird aber auch ein weiterer Aspekt des pragmatistischen Zeitbegriffs, der der ‚Entwicklung‘, charakterisiert: In dem zeitlichen Intervall, das die Gegenwart ausmacht, unterliegt jedes Objekt der Spannung von Tradition und Innovation, das heißt es befindet sich in einer „situation in which the novel event is in both the old order and the new which its advent heralds“ (ebd: 49). Den pragmatistische Begriff der Gegenwart definiert Mead zusammenfassend wie folgt: „A present then, as contrasted with the abstraction of mere passage, is not a piece cut out anywhere from the temporal dimension of uniformly passing reality. Its chief reference is to the emergent event, that is, to the occurrence of something which is more than the processes that have led up to it and which by its change, continuance, or disappearance, adds to later passages a content they would not otherwise have possessed“ (ebd: 23).

Die pragmatistische Zeittheorie verweist auf zwei außerordentlich wichtige methodische Aspekte. Erstens darauf, daß kausale Erklärungen für die Entstehung von Innovationen letztlich nicht ausreichen. Zwar muß nach wie vor von dem Faktum kausal zusammenhängender Ereignisse ausgegangen werden, „denn die allgemeine Geltung einer Analyse kausaler Bedingungen steht nicht in Frage. Sie ist nur dahingehend eingeschränkt, dass kausale Bedingungen nicht mehr hinreichend sind, das Auftauchen des Neuen zu erklären“ (Wenzel 1990: 124; Hervorhebung im Original). Zweitens ist das, was im Prozess der Emergenz entsteht, nicht nur etwas Innovatives, bisher nicht Dagewesenes, sondern auch etwas Zusätzliches, etwas das einen ‚Mehrwert‘ angenommen hat.¹⁸ Des weiteren verweist diese Zeittheorie auf den besonderen Stellenwert von ‚Inhalten‘ und relativiert die Bedeutung formaler Kriterien bei der Definition von Zeit insofern, als die Intervalle, die Meads Gegenwart abgrenzen, durch inhaltlich bestimmte Ereignisse festgelegt werden (und nicht notwendigerweise gleichmäßige Intervalle, wie es die Allgemeine Zeittheorie suggeriert¹⁹). Dies entspricht der empirischen Erfahrung, dass es von den jeweiligen Inhalten abhängt, welche Dauer die konkrete Gegenwart in Anspruch nimmt. Diese Sichtweise ist auch insofern realitätsnäher, als sie

18 Dieser Aspekt wird unter den Dewey’schen Begriffen Bedeutungsanreicherung beziehungsweise denotative Methode diskutiert.

19 Vgl. Cramer/Kaempfer 1990: 20 Uhr 30; die Autoren erwähnen zwar, dass Zeitverläufe auch durch Ereignisse erfahrbar werden, da sie aber eine ‚allgemeine‘ Zeittheorie anstreben, gehen sie auf diese – für die pragmatistische Sicht wesentliche – Strukturvariante nicht mehr ein.

den Faktor Zeit als unmittelbares Strukturelement menschlichen Sozialverhaltens und Ordnungsschaffens erkennt.

4 Raum

Aus pragmatistischer Sicht ist der Faktor Raum analog zum Faktor Zeit konzipiert. In den „Principles of Psychology“²⁰ stellt James die räumliche Wahrnehmung nicht nur als grundlegende kognitive Fähigkeit des Menschen, sondern – ebenso wie die Zeit – als Strukturprinzip der Realität dar, denn: „the relations between things are just as much a matter of particular experience, neither more so nor less so, than the things themselves“ (James 1912: 84). Analog zur Konstruktion der Gegenwart dient der Raum also dazu, Dinge zueinander in Beziehung zu setzen und die Verhältnisse zwischen den Dingen zu klären. Ein zentraler Unterschied, der den räumlichen letztlich dem zeitlichen Faktor unterordnet, ist, dass Ereignisse eine fixe zeitliche Position haben, während die Objekte innerhalb eines Raumes und räumliche Grenzen (zumindest prinzipiell) veränderbar sind. So, wie ‚leere‘ Zeit nicht wahrgenommen werden kann, kann auch Raum nur durch Grenzen (Umgrenzungen) beziehungsweise durch die Position von Objekten innerhalb des Raumes – insbesondere aber deren Veränderung beziehungsweise Bewegung – wahrgenommen werden.

Die Funktion des Faktors Raum geht insofern weit über ein statisches ‚Inbeziehungsetzen‘ der in diesem existierenden Dinge hinaus. Im Fluss der Wahrnehmung – vor allem, weil auch der Wahrnehmende seine (Beobachtungs-)Position verändern kann – grenzen Räume zwar auf Anfang und Ende des Systems von (internen) Beziehungen ab. Sie verweisen aber auch darauf, dass neben dem aktuellen Raum andere räumliche Konstellationen existieren können: „Just as with space, whose separating of things seems exactly on a par with its uniting of them, but sometimes one function and sometimes the other is what comes home to us most, so, in our general dealings with the world of influences, we now need conductors and now need non-conductors, and wisdom lies in knowing which is which at the appropriate moment“ (James 1907: 138).

Diese raumtheoretischen Überlegungen werden zwar wahrnehmungspsychologisch begründet, stehen aber in unmittelbarem Bezug zum pragmatistischen Pluralismusverständnis. Auch konkret räumlich gesehen ist die Welt also keine

20 Die anerkanntermaßen weit mehr als ein Grundlagenwerk der Psychologie, ebenso als Grundlegung einer neuen philosophischen Weltansicht betrachtet werden können; vgl. Diaz-Bone/Schubert 1995 (insbesondere Kapitel 1).

Einheit. Sie stellt uns vielmehr vor die Aufgabe, zu ‚vereinheitlichen‘ und insofern Ordnungen zu schaffen, das heißt, dass wir nicht nur auf die ‚innere Beziehung‘ oder natürliche Ordnung der Dinge vertrauen können, sondern eben auch über äußere Nähe Verbindungen, Strukturen und Ordnungen herzustellen in der Lage sind: „The world is One‘, therefore, just so far as we experience it to be concatenated, One by as many definite conjunctions as appear. But then also not One by just as many definite disjunctions as we find“ (ebd: 148).

Ist dieser Zusammenhang aber erst einmal entdeckt, entsteht daraus eine voluntaristisch zu nutzende Aufgabe: Da in der konkret erfahrbaren Realität Beziehungen und Verhältnisse zeitlich und räumlich veränderbar und Zufälligkeiten unterworfen sind (ebd: 244), ist Einheit nicht (selbstverständlicher oder gar natürlicher) Ausgangspunkt, sondern ständige Aufgabe, das heißt immer wieder durch Ordnungen und (Neu-)Strukturierungen herzustellen. Allgemein gesprochen sind Raum und Zeit also Träger jener Kontinuität, durch die die Teile dieser Welt zusammenhängen (ebd: 134). Einerseits werden durch die – bis zu einem gewissen Grade für Menschen mögliche – Strukturierung von Raum und Zeit nun sowohl deren systematischer Charakter als auch deren erratische Elemente dazu genutzt, (menschliche) Ordnungen zu schaffen und (menschlichen Interessen entsprechenden) Veränderungen umzusetzen. Andererseits finden diese Bemühungen zur Nutzung und Gestaltung der Welt immer innerhalb bestimmter, das heißt limitierter raum-zeitlicher Bedingungen statt: „Our audita et visa and our acts fall into those receptacles of time and space in which each event finds its date and place“ (ebd: 157; Hervorhebung im Original).

Auffallend ist hier wiederum die Analogie zur modernen Zeittheorie. Cramer und Kaempfer stellen fest, dass „unsere alltägliche Orientierung, soweit sie die Zeit, die Uhrzeit, die Kalenderzeit betrifft, auf zyklische Verläufe, auf das ‚Funktionieren‘, auf die ‚Wiederholbarkeit‘ der Zeit angewiesen bleibt“ (ebd: 1 Uhr). Bildlich gesprochen ist das die Zeit, die sich „verräumlicht ... und ihre Rhythmen (Intervalle) lassen sich daher ‚zählen‘ wie die Jahresringe eines Baumes“ (ebd: 12 Uhr 45). Die Schlussfolgerung aus der Sicht der modernen Zeittheorie lautet daher: „Raum ist verzögerte Zeit“ (ebd: 6 Uhr 45). Diese Schlussfolgerung legt eine Analogie zum pragmatistischen Handlungsbegriff nahe, der – wie eben erwähnt – Denken als verzögertes Handeln definiert. Mit anderen Worten: aufgrund des zeiträumlichen Charakters der Welt muss Denken, wie die Zeit t_r , als reversibel und Handeln, wie die Zeit t_i , als irreversibel betrachtet werden. So, wie aus pragmatistischer Sicht Denken und Handeln nur aufeinander bezogen und als zwei Komponenten eines prozessualen Handlungsbegriffes verstanden werden können, sind auch die beiden Dimensionen der Zeit zwar analytisch auseinanderzuhalten, aus menschlicher Sicht jedoch nur in ihrem gegenseitigen Bezug erfahrbar.

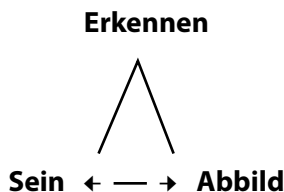
Zur Darstellung der Ergebnisse der modernen Zeittheorie schlagen Cramer und Kaempfer das Modell eines Zeitbaumes vor, das einem Evolutionsmodell entspricht. Charakteristisch für dieses Modell sind die sich prozessual ergebenden Verzweigungen, das heißt, dass es „sowohl notwendige (deterministische) als auch zufällige (indeterministische) Elemente“ enthält (Kaempfer 1991: 46). „Das zeit-theoretische Evolutionsmodell ist so konzipiert, dass es zwischen zwei Verzweigungspunkten deterministischen Gesetzen [gehört] ... während in der Nähe der Verzweigungspunkte die Fluktuationen eine wesentliche Rolle spielen und den Zweig bestimmen, auf dem sich das System weiterbewegen wird“ (Cramer/Kaempfer 1990: 8 Uhr). „Mit anderen Worten: Wir haben für ausnahmslos alle uns bekannten Systeme einen Zeitvektor t_1 , eine Geschichtszeit, anzunehmen, so wie wir umgekehrt für die Zeit der menschlichen Geschichte einen Zeitvektor t_2 , eine Zeit der Erhaltung, annehmen müssen. Sie sichert die Stabilität einer Gesellschaft und muß daher stets wiederkehren können“ (Cramer 1993: 118).

Vor dem Hintergrund dieser zeiträumlichen Perspektive können nun erste Hinweise auf deren Bedeutung für das Politische erfolgen. Diese gehen von der einfachen Überlegung aus, dass „die ‚große biologische Rahmenerzählung‘ von der Evolution nicht nur deskriptiv und als ex-post-Erklärung, sondern auch präskriptiv und prognostisch“ Geltung beanspruchen kann (Zimmerli 1999: 35). Das heißt, dass es prozessual gesehen also bis zu einem gewissen Grade möglich ist, aus allen denkbaren Entwicklungen und Veränderungen mittels voluntaristischer und systematisch erfahrungsbasierter Entscheidungen, die Entwicklung des Zeitbaumes zu beeinflussen – zumindest dann, wenn das Prinzip des Zeitbaums nicht nur für die großen evolutionären Zeitspannen, sondern auch für kleinere Zeiträume angenommen werden kann. Und, um in dem Bild von Cramer/Kaempfer zu bleiben, zumindest in dem Maße, wie in dieser Hinsicht die Spielräume nicht-deterministischer Phasen durch politische, in die Zukunft gerichtete Entscheidungen genutzt werden können. Da aber die jeweils darauf folgenden deterministischen Phasen in Abhängigkeit von den vorangegangenen ‚Verzweigungen‘ verlaufen, ergibt sich ein nicht unerhebliches Beeinflussungs- (um nicht zu sagen: Steuerungs-) potential. Das würde letztlich bedeuten, Entscheidungen so zu treffen beziehungsweise Entscheidungen so zu filtern, dass prozessual und perspektivisch eine Zeitachse entsteht, die als Mittel-, Bezugs- oder Orientierungslinie für Entscheidungen dient. Gerade in turbulenten Situationen – Phasen der Fluktuation aus der Sicht von Cramer und Kaempfer – muss dann unter allen möglichen Optionen diejenige gewählt werden, die erfahrungsgemäß (durch Reflexion und Lernprozesse) nicht nur im normativen, sondern auch im konstruktiven Sinne bessere und richtigere ist. Hier hilft die Vorstellung der ‚Mitte‘ als Regulativ – eine Mitte, die in dynamischer Perspektive als (Zeit-) Achse bezeichnet werden kann.

Vielleicht – so kann weiter überlegt werden – liegt in diesen beiden Grunddimensionen t_i und t_r , Zeit und Raum, Innovation und Ordnung auch der (gar nicht so neue) Kern eines an Bedeutung zunehmenden politischen ‚cleavage‘. Nicht, dass die traditionellen politischen Spannungsfelder arm vs. reich, Arbeit vs. Kapital, links vs. rechts etc., keine Bedeutung hätten – politische und gesellschaftliche Grundkonflikte sind nicht ein-für-alle-mal lösbar. Aber aufgrund der zunehmenden Dynamisierung und Entgrenzung politischer und sozialer Entwicklungen scheint die grundsätzliche Überlegung, dass Innovation vs. Ordnung ein zentraler ‚cleavage‘ ist, nicht abwegig. Auch, weil die Hoffnung auf eine einmal zu installierende ‚neue Ordnung‘, die dann möglicherweise ‚für immer‘ die richtige sein kann, diskreditiert ist. Vor allem auch deshalb, weil die beiden Pole Innovation und Ordnung nicht nur diskretionär, als Gegensatzpaar verstanden werden dürfen, sondern, weil die Frage des Verhältnisses zwischen dem möglichen Maß an Veränderung und dem notwendigen Ausmaß an Stabilität in der Regel zentraler Gegenstand politisch inhaltlicher Kontroverse ist. Das heißt aber auch, dass nicht die Inhalte diskreditiert sind (z.B. Solidarität mit sozial etc. Schwächeren), sondern vielmehr die Vorstellung, diese Art von Problemen irgendwie ein-für-alle-mal lösen zu können. Und, wenn das bisher gesagte plausibel ist, dann ist perspektivisch der Druck zu Veränderung und Innovation stärker als der Widerstand beziehungsweise die Beharrungskräfte, die aus der gegebenen Ordnung resultieren. Daraus folgt jedoch nur, dass das Ausjustieren von Ordnung (Stabilität, Sicherheit etc.) als permanente Aufgabe eher wichtiger geworden ist. Allerdings wissen wir jetzt warum: Um zu verhindern, dass zu große Anpassungsverzögerungen, Staus etc. entstehen und in deren Folge zu großen, anpassungsbedingte ‚clashes‘ auftreten.

5 Resümee

Die zentrale Neuerung, die nach M. Suhr durch das pragmatistische Weltbild eingeführt wird „ist der Übergang vom Wissen als einem Betrachten von außen zum Erkennen als aktiver Teilnahme an ... einer sich voran bewegenden Welt. ... Die bisherige Auffassung bestand darin, dass das Erkennen ein getreues Bild vom vorhergehenden Sein darstellte; Erkennen war also vergangenheitszugewandt:



Die neue Auffassung dreht diese Verhältnisse um:

bestehendes Sein → Handeln → Konsequenzen → Hypothesen“ (Suhr 1994: 108f.)

In diesem Sinne müssen die pragmatistischen Überlegungen zu Zeit und Raum als Konkretisierung evolutionstheoretischer Erkenntnisse angesehen werden. Das heißt, dass ‚im Fluss der Ereignisse‘ die drei evolutionstheoretisch zur Verfügung stehenden Anpassungsformen – Adaption, Variation und Separation – aktiv zu nutzen sind, um Kontingenzen zu überbrücken und Probleme zu lösen. Erst im Nachhinein, im Rückblick, kann dieser aktive Anpassungsprozess dann als Selektionsprozess wahrgenommen werden.²¹ In einer ersten Annäherung und sehr vereinfacht kann das Raum- und Zeitverständnis des pragmatistischen Weltbildes als Kontinuum dargestellt werden, das insofern eine zentrale Dimension des Politischen konstituiert, als zeiträumliche Prozesse erstens Handlungen und Entscheidungen strukturieren. Zweitens bildet das zeitliche Inbeziehungsetzen sowohl die empirische Grundlage für aktive Lernprozesse als auch die Voraussetzung für die Entwicklung einer (moralischen) Wertbasis. Ersteres bezieht sich auf die spezifische kognitive Fähigkeit des Menschen, sowohl die drei Dimensionen der Zeit – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – auseinanderzuhalten und als Strukturelement der Erfahrung zu erkennen, als auch darauf, diese jederzeit wieder – gedanklich, und potentiell handlungsrelevant – konvergieren zu lassen. In diesem Sinne kann einerseits Vergangenes vergegenwärtigt, das heißt Erfahrungen, die zu einem früheren Zeitpunkt gemacht wurden, in Erinnerung gerufen und auf gegenwärtige und zukünftige Probleme gezielt angewandt werden. Andererseits kann aber Zukünftiges auch vorweggenommen, das heißt Möglichkeiten, die man vielleicht erst zu einem viel späteren Zeitpunkt realisieren kann, entwickelt und in die aktuellen und folgenden Handlungsoptionen aufgenommen werden. Insbesondere letzteres wird im Pragmatismus als eine spezifisch menschliche Fähigkeit betrachtet, die zwar auch als Medium der Weltflucht verwendet werden kann, vor allem

21 Nicht aber in völliger Verkehrung evolutionstheoretischer Erkenntnisse, in einem – antizipativen – Prozess der Selektion.

aber als Teil zielgerichteter, absichtsvoller und – insofern – rationaler Gestaltung der eigenen Lebenswelt.

Aus dieser Sicht bilden Raum und Zeit dann den Ort, an dem ‚Einheit‘ im pluralistischen Universum möglich ist: Einheit nicht als Ausgangspunkt von dem aus (Aus-)Differenzierungen stattfinden, sondern Einheit als Aufgabe jeder Gegenwart begriffen, über Prozesse der Einigung und der Verbindung so weit es möglich ist, Einheit – und in diesem Sinne auch Ordnung – herzustellen.

Aus der menschlichen Fähigkeit den ‚Fluss der Ereignisse‘ und den eigenen Handlungsanteil daran reflektieren und antizipieren zu können, ergibt sich eine weitere Folgerung. Erst aufgrund dieser Fähigkeiten entstehen Situationen, Bedingungen und Entscheidungen, ‚hinter die man nicht mehr zurückkehren kann‘. Damit wird es möglich Handlung und Unterlassung an moralische Dimensionen, wie ‚Schuld‘ und ‚Verantwortung‘ zu knüpfen, aber eben auch mit der konstruktiven Möglichkeit – von heute an und in die Zukunft gerichtet – zur Veränderung und Verbesserung zu verbinden. Aus dieser prozessualen Sicht gibt es nichts, das nicht im Prinzip verbesserungsfähig wäre. Insbesondere besteht aber keine Möglichkeit mehr, von der einen, immerwährenden, stabilen Ordnung auszugehen. Ist als Möglichkeit erst einmal erkannt, dass mittels menschlich-intelligenter Handlungen, Ordnungen und Innovationen in die Welt gesetzt werden können, entsteht auch die Verpflichtung diese fortlaufend zu prüfen und ggf. zu ‚optimieren‘ – zurücklehnen, nichts tun, käme einer Selbstaufgabe, einer Unterwerfung unter äußere, fremde Kräfte gleich.

Die doppelte zeitliche Struktur bietet sich auch als Ausgangspunkt für eine (ebenfalls nicht neue) Definition zweier konträrer politischer Positionen an: ‚Konservativ‘ sind diejenigen zu nennen, die das reversible Element der Zeit, das heißt Stabilität, Ordnung und Sicherheit betonen; ‚progressiv‘ können diejenigen genannt werden, die das irreversible Element der Zeit, das heißt Veränderung, Innovation und Anpassung hervorheben. Einerseits also diejenigen, die die rückläufige Zeit betonen, die hieraus entstehende Zyklik und Vorhersehbarkeit, die entsprechend ableitbare Sicherheit und die sich hieran orientierenden Ordnungen, die konservative Gelassenheit und Ruhe. Andererseits diejenigen, die die fortschreitende Zeit betonen, die hieraus entstehenden Risiken, aber eben auch die Chancen zur Veränderung und (Neu-)Gestaltung, die hieraus ableitbaren (wenn auch nicht strikt vorhersagbaren oder gar berechenbaren) Innovationen, die progressive Bewegung und Unruhe.

Interessant an dieser Perspektive ist, dass Innovation und Ordnung und in diesem Sinne ‚progressiv‘ und ‚konservativ‘ nun von dem politisch geläufigen Links-Rechts-Schema entkoppelt werden kann. Vor dem Hintergrund der sog. neuen Unübersichtlichkeit kann dies eine ggf. sehr nützliche politische Kategorisierung

bilden, bieten sich hier doch Anschlussmöglichkeiten für eine ganze Reihe gängiger, politikwissenschaftlicher und politisch-ökonomischer Theorien. Beide aber, die konservative und die progressive politische Option, unterliegen politischen Handlungskalkülen, das heißt beides sind reale Optionen und nicht objektiv gegeben, grundsätzlich fremdbestimmt oder gar unabdingbar. Als regulativer Faktor beim Wettstreit um die Durchsetzung der einen oder anderen Position kann ein konstruktiv funktionales Verständnis von modernen Massendemokratien dienen. Der Pragmatismus ist bislang die einzige philosophische Strömung, die unser modernes Demokratieverständnis positiv konnotiert.

Literatur

- Ayer, Alfred Jules (1968): *The Origins of Pragmatism*. London u.a.: Macmillan.
- Boorstin, Daniel J. (1958): *The Americans. The Colonial Experience*. New York: Vintage Books.
- Cramer, Friedrich; Kaempfer, Wolfgang (1990): *Der Zeitbaum*. In: Hans Magnus Enzensberger (Hg.): *Der Komet*. Frankfurt a.M.: Eichborn.
- Cramer, Friedrich (1993): *Der Zeitbaum – Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie*. Frankfurt a.M.: Insel Verlag.
- Cramer, Friedrich (1996): *Der Zeitbaum – Grundlegung einer allgemeinen Zeittheorie*. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel Verlag.
- Dewey, John (1925): *Experience and Nature*. Chicago/London: Open Court.
- Diaz-Bone, Rainer; Schubert, Klaus (1995): *William James – zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Fraenkel, Ernst (1981): *Das amerikanische Regierungssystem*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horster, Detlef (1991): *Richard Rorty – zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- James, William (1890): *Principles of Psychology*. New York/London: Macmillan.
- Janda, Kenneth; Berry, Jeffrey M.; Goldman, Jerry (1989): *The Challenge of Democracy*. Boston: Houghton Mifflin.
- James, William (1907): *Pragmatism. A New Name for some Old Ways of Thinking*. London/New York: Longmans, Green, and Co.
- James, William (1909): *A pluralistic Universe*. New York/London et al.: Longmans, Green & Co.
- James, William (1912): *Essays on Radical Empiricism*, London u.a.: Longmans, Green & Co.
- Jefferson, Thomas (1892-1899): *The Writings of Thomas Jefferson*, Band 10, New York: Literary Classics of the United States.
- Joas, Hans (1989 [1980]): *Praktische Intersubjektivität – Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (stw 765).
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaempfer, Wolfgang (1991): *Die Zeit und die Uhren*. Frankfurt a.M.: Insel Verlag.
- Marcuse, Ludwig (1994 [1959]): *Amerikanisches Philosophieren*. Zürich: Diogenes.
- Mead, George Herbert (1932): *Philosophy of the Present*, La Salle/Ill.: Open Court.
- Mead, George Herbert (1938): *The Philosophy of the Act*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mittelstraß, Jürgen (1991): *Das Bedürfnis nach Einheit – Eine wissenschafts-theoretische Skizze*. In: Thomas Ellwein, Joachim Jens Hesse, Renate Mayntz und Fritz W. Scharpf (Hg.): *Jahrbuch für Staats- und Verwaltungswissenschaften Band 5*, S. 13-27.
- Peirce, Charles S. (1892): *The Law of Mind*. *Collected Papers Vol. VI*, S. 102-163.
- Pfetsch, Frank R. (1995): *Erkenntnis und Politik – Philosophische Dimensionen des Politischen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schneider, Herbert W. (1973): *Presence – Dasein*. In: Walter R. Corti (Hg.): *The Philosophy of George Herbert Mead*. Winterthur: Amriswiler Bücherei.
- Schubert, Klaus (2003): *Innovation und Ordnung – Grundlagen einer pragmatistischen Theorie der Politik*. Münster/Hamburg/London: Lit.

- Suhr, Martin (1994). John Dewey – zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Vollrath, Ernst (1987): Grundlegung einer philosophischen Theorie des Politischen. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Wenzel, Harald (1990): George Herbert Mead – Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Zimmerli, Walter Ch.; Sandbothe, Mike (Hg.) (1993): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zimmerli, Walter Ch. (1999): Die Evolution in eigener Regie. In: *Die Zeit* 40, S. 35.

Fortsetzung folgt

Kontinuität und Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft

Hoose, F.; Beckmann, F.; Schönauer, A.-L. (Hrsg.)

2017, XIX, 555 S. 35 Abb., 10 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-15449-3